

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 21 (2009)
Heft: 81

Artikel: Zwölf Töne zum Pfeifen
Autor: Herzog, Benjamin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwölf Töne zum Pfeifen

Der Komponist Wladimir Vogel lebte 40 Jahre lang in der Schweiz und hat ein bedeutendes Œuvre hinterlassen. Dennoch ist er vergessen. Haben wir ein verengtes Bild der Musikgeschichte?

VON BENJAMIN HERZOG

Wladimir Vogel, deutsch-russischer Jude, ab 1954 mit Schweizer Pass, geboren 1896 in Moskau, gestorben 1984 in Zürich, war ein zu seiner Zeit so erfolgreicher wie viel aufgeführter Komponist und Schöpfer neuartiger Musikformen. Nie gehört, könnte man sagen. Und ihn damit in die Ecke der «Vergessenen» stellen. Oder man könnte wie die Berner Musikwissenschaftlerin Doris Lanz fragen, warum dieser Komponist unter die Räder der Geschichte gekommen ist. Vielleicht deshalb: Die stark von Theodor W. Adorno bestimmte Musikgeschichtsschreibung orientierte sich nach 1945 an der «Wiener Schule» um Schönberg und deren Nachfolger. Nicht zu diesem Kreis gehörende Komponisten liefen Gefahr, marginalisiert zu werden.

Wladimir Vogel wurde in Berlin bei Ferruccio Busoni ausgebildet, mit Kurt Weill und Hanns Eisler war er Mitglied der progressiven «Novembergruppe». Er schrieb kämpferische Arbeiterlieder und wurde als Kommunist und Avantgardist 1933 aus Hitler-Deutschland vertrieben. Relativ spät wandte er sich im letzten Satz seines Violinkonzerts 1936/37 der Zwölftonmusik zu, jener Methode des Komponierens, die alle zwölf Töne der Tonleiter gleichberechtigt organisiert. Ausgehend von diesem «Scherzando, Finale (in modo di Mozart)», zeigt Lanz, wie Vogel zwischen die musikästhetischen und politischen Fronten geriet.

Kommunistischer Widerstand

Musik verständlich «für eine grosse Zahl von Menschen» zu schreiben, war Vogel wichtig. Doch wollte er Direktheit nicht auf Kosten eines hohen künstlerischen Niveaus erzielen. «Seine Motivation, 1937 einen zwölftönigen Satz zu schreiben, hatte auch einen politischen Hintergrund», sagt Lanz. «Sie steht im Rahmen des kommunistischen Widerstands gegen den Faschismus.» Zwölftönig, ja – dennoch war die exklusive Sphäre des Schönberg-Kreises nicht Vogels Welt. Er stand vielmehr für eine «Ver-



gemeinschaftlichung» der Zwölftonmusik, für eine verständliche Musiksprache, welche die Techniken der Avantgarde mit bekannten, «verträglicheren» Stilelementen verknüpft.

Zwölftonmusik zum Mitpfeifen – das machte Vogel unter den strengen Blicken einer auf Fortschrittlichkeit getrimmten westlichen Musikästhetik suspekt. Zugleich fiel Vogels Zwölftontechnik im realsozialistischen Osten unter den Verdacht des «Formalismus», also der Abwendung von der «Vollständigkeit». Seine Utopie – eine Synthese von zwölftöniger Musik und Musik für ein grösseres Publikum – hatte zur Folge, dass Vogel weder hüben noch drüben gebührend beachtet wurde.

Mit dem Anspruch, den auch im Westen ideologisch geprägten Kanon zu relativieren, steht Lanz mit ihrer Dissertation nicht alleine da. Sie leistet vielmehr einen Beitrag zu einer Debatte, die in der Musikwissenschaft schon länger geführt wird. In der Schweiz vornehmlich von Hans-Joachim Hinrichsen von der Universität Zürich und seines Berner Kollegen Anselm Gerhard. Im Rahmen ihres Projekts «Komponieren im 20. Jahrhundert abseits avantgardistischer Hauptströme» entstand neben Lanz' Arbeit auch eine Dissertation zum rumänisch-französischen Komponisten Marcel Mihalovici. ■

Zwischen den Fronten:
Wladimir Vogel (1896–1984) komponierte populäre Zwölftonmusik, was ihm nicht nur Freunde einbrachte.

Doris Lanz: Zwölftonmusik mit doppeltem Boden. Exilerfahrung und politische Utopie in Wladimir Vogels Instrumentalwerken. Verlag Bärenreiter, Kassel 2009.